

zweite Illustration
4. 3. 85

**Wie der Hamburger Computer-Freak
Wau Holland brave Schweizer
Bürger hereinlegte – und was er
mit ihnen noch alles anstellen könnte.**

Gestatten, ich bin ein Hacker!

**Ihr Handwerkszeug
ist Computer,
Telefon und Fern-
seher. Und sie
hacken solange auf
den Tastaturen
der Computer her-
um, bis sie in
einem fremden
System, einer
fremden Datei,
einer Bank oder
einem Konzern
landen. Wau
Holland, Top-
Hacker aus
Deutschland, er-
zählt hier, wie
er den Bieler
Zentralcomputer
knackte und
was er sonst
noch alles
«hacken» könnte.**

VON WAU HOLLAND

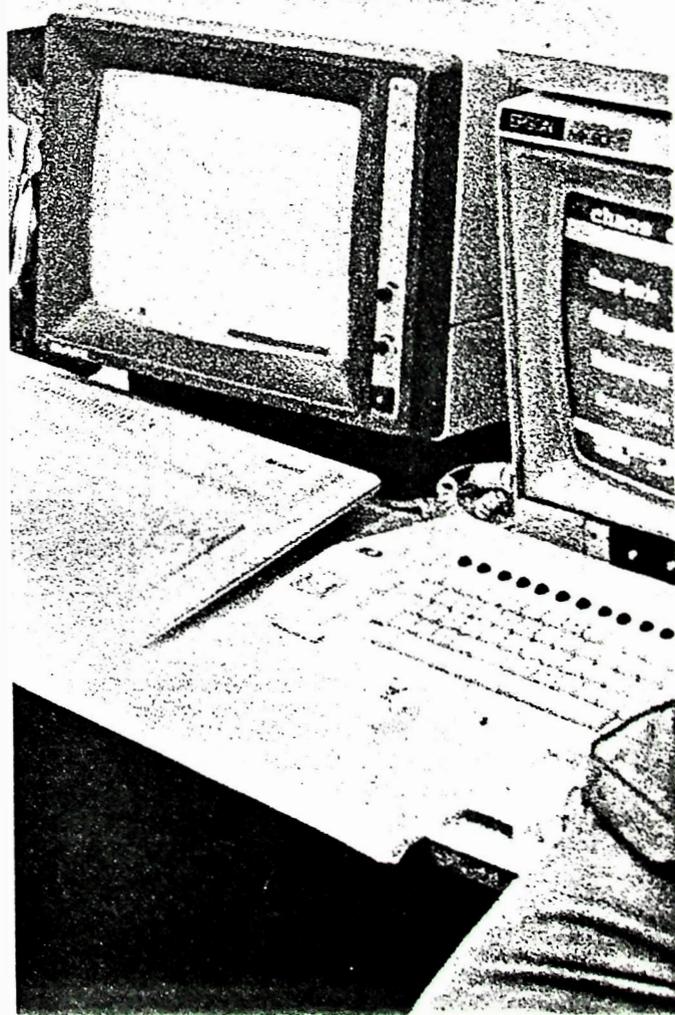
Ehrlich – ihr Schweizer seid schon ein naives Volk. Da haben wir vom Hamburger «Chaos Computer Club» via Videotex die Schutzraumadressen von einigen Dutzend Bieler Bürgern aus dem städtischen Computer geholt – und euch stört das überhaupt nicht.

Da haben wir euch dann auch erzählt, wie einfach einer, der einen kleinen Computer hat, diese Schutzraumadressen auch aus Ost-Berlin oder London aus dem Bieler Computer holen könnte – und ihr tut so, als ob das die normalste Sache der Welt ist. Ehrlich – ihr Schweizer seid total naiv.

Doch zuerst will ich mich mal vorstellen. Also: Mein Name ist Wau Holland, ich bin 33 Jahre alt, lebe und wohne in Hamburg, verrate euch aber nicht wo genau in Hamburg.

Seit acht Jahren beschäftige ich mich mit Computern,

Computer-Knacker
**So naiv
sind Schweizer**



MAI 85

**Wie der Hamburger Computer-Freak
Wau Holland brave Schweizer
Bürger hereinlegte – und was er
mit ihnen noch alles anstellen könnte.**

Gestatten, ich bin ein Hacker!

**Ihr Handwerkszeug
ist Computer,
Telefon und Fern-
seher. Und sie
hacken solange auf
den Tastaturen
der Computer her-
um, bis sie in
einem fremden
System, einer
fremden Datei,
einer Bank oder
einem Konzern
landen. Wau
Holland, Top-
Hacker aus
Deutschland, er-
zählt hier, wie
er den Bieler
Zentralcomputer
knackte und
was er sonst
noch alles
«hacken» könnte.**

VON WAU HOLLAND

Ehrlich – ihr Schweizer seid schon ein naives Volk. Da haben wir vom Hamburger «Chaos Computer Club» via Videotex die Schutzraumadressen von einigen Dutzend Bieler Bürgern aus dem städtischen Computer geholt – und euch stört das überhaupt nicht.

Da haben wir euch dann auch erzählt, wie einfach einer, der einen kleinen Computer hat, diese Schutzraumadressen auch aus Ost-Berlin oder London aus dem Bieler Computer holen könnte – und ihr tut so, als ob das die normalste Sache der Welt ist. Ehrlich – ihr Schweizer seid total naiv.

Doch zuerst will ich mich mal vorstellen. Also: Mein Name ist Wau Holland, ich bin 33 Jahre alt, lebe und wohne in Hamburg, verrate euch aber nicht wo genau in Hamburg.

Seit acht Jahren beschäftige ich mich mit Computern,



**Wau Holland, 33,
Chef des Hamburger
«Chaos Computer Clubs»
vor seinem Hacker-
Handwerkszeug.
Fotos: Willy Spiller**

und seit drei Jahren mach' ich beim «Chaos Computer Club» mit. Das ist so eine lockere Gruppe von ungefähr 30 Freaks, die sich treffen, um Tips und Tricks auszutauschen, auch mal eine Reise in ein grosses Computersystem nach England oder Australien unternehmen und sich mal umschauen, wie es denn in diesen Rechnern so zugeht.

Das machen wir aber nicht per Flugzeug, sondern per Telefon, Computer, Bildschirm und Akustikkoppler. Doch all das Zeug erklär ich euch noch später genauer.

Wir haben auch eine eigene Zeitung, die «Datenschleuder». Die hat 4000 Stück Auflage und kommt alle 56 Tage raus. Die könnt ihr auch bestellen beim Chaos-Club, D-2000 Hamburg-Schwarzmarkt.

Da verraten wir dann schon mal, wie man ein Telefon nett umbaut, einen Anrufbeantworter als Datenspeicher benutzt und so weiter.

Damit ihr Schweizer es aber wisst: Wir sind keine Kriminellen, die mit einem Computer Bankeinbrüche begehen oder sonst irgendein krummes Ding drehen. Wir sind keine Moralapostel, wir sind aber Leute, die andere Leute auf Gefahren aufmerksam machen wollen.

Und ihr Schweizer habt das eben nicht begriffen, was wir da in Biel gemacht haben. Vielleicht hättet ihr es besser begriffen, wenn wir folgendes gemacht hätten: Also, mal angenommen, wir haben da einen Arbeitslosen in Biel sitzen und der hat einen Computer, ein Telefon und einen Fernseher. Der hat auch die Telefon-Nummer des Bieler Zentralcomputers und von einem Bieler Bürger die AHV-Nummer. Mit ein bisschen Geduld, und die hat der Computer, kommt der also in das Bieler System rein und holt sich langsam, aber sicher alle Schutzraumadressen aller Bieler Bürger raus.

Das macht dem Jungen aber so viel Spass, dass er vielleicht auch noch in das System einer anderen Behörde reinkommt, wo er zum Beispiel erfahren kann, wieviel einer Steuern zahlt, wie oft er umgezogen ist oder mit wem er zusammenlebt.

Diese ganzen Daten holt er dann auch raus, druckt sie



Die deutsche Hacker-Elite aus Hamburg (von links): Steffen Wernery, Uko, Manfred und Thomas. Und wie ein Pascha darüber thronend: Herwart Holland-Moritz, genannt «Wau».

«Wir sind Hacker und keine Kriminellen. Wir schützen den Bürger und beklaue ihn nicht.»

aus oder lässt den Computer alle Daten miteinander vergleichen und angleichen. So hat der Junge dann bald ein recht genaues Soziogramm der Bürger von Biel.

Da er aber arbeitslos ist, denkt er sich: Mensch, mit diesen Adressen kannst Du ja Geld verdienen. Und er verkauft die Adressen an einige grosse Firmen, die immer auf der Suche nach solchen Daten sind. Dann kann Biel ein recht interessanter Testmarkt werden, wenn Knorr einen neuen Suppenwürfel einführen will, Ciba-Geigy eine neue Kopfweg-Tablette oder irgendwer eine neue Zigarettensmarke.

So genaue Daten haben die doch nie in Händen gehabt. Und keiner hat's gemerkt. Keinen hat's gestört. Und der Junge hat pro Adresse einen Stutz verdient, was bei 59000 Bieler Bürgern ja auch ganz nett ist.

Also. Wenn wir das Ganze so gemacht hätten, wärt ihr Schweizer vielleicht nicht mehr so naiv und würdet sa-

gen: Ja, was soll's, unsere Daten sind halt öffentlich zugänglich.

Ihr müsst auch wissen, dass der Arbeitslose gar nicht in Biel hätte sitzen müssen. Der könnte auch in Paris, London oder wie wir in Hamburg sitzen.

Wenn einer ganz gemein ist und sich noch besser in das System und die Programme einarbeitet, hätte er sogar die Daten der Bieler Bürger verändern und das ganze System zum Zusammenbrechen bringen können.

Klar, die meisten Leute, die viel Geld mit den neuen Systemen verdienen wollen, geben Fehler nicht gerne zu. Sie sagen immer: Ja, aber das Ganze läuft doch gut. Es ist alles in Ordnung. Keine Angst, eure Daten sind schon geschützt. Dass es mit diesem Schutz eben nicht soweit her ist, das müssen immer wieder wir Hacker diesen Herrschaften vorführen. Nur so glauben sie es langsam.

Ich muss es euch einfach nochmals sagen: Theoretisch

gibt es kein einziges Computersystem, das echt sicher ist. Man kann, wenn man will und viel über Systeme und Programme weiss, in jedes System reinkommen und dort auch Unsinn anstellen.

Mal ein Beispiel: Du kannst in einem System einen kleinen «Virus» plazieren. Das sind kleine Programme, die du in den Grosscomputer fütterst. Dieser Virus verbreitet sich schnell. Denn die Computer sind ja untereinander verbunden, reden miteinander. Und der Computer mit dem Virus gibt seinen Virus an den anderen Computer weiter, ohne das er ihn verliert. Selbst wenn ein «Computer-Arzt» auf diesen Virus kommt und ihn in einem Computer wieder heilt, wird genau dieser Computer sofort wieder krank, wenn er mit einem anderen kranken Computer spricht.

So einfach ist das.

Logisch, dass es auch für uns Hacker nicht einfach ist, in alle Systeme reinzukommen. Ich hab da meine ganz

spezielle Hitparade von Computern, die besonders geschützt sind: Am besten geschützt sind alle militärischen Systeme, dann kommen die Systeme von Firmen, die fürs Militär arbeiten, dann kommen die Banken und dann die Verwaltung. Doch rein kommt man theoretisch in jedes System.

Ihr müsst einfach lernen, dass viele Systeme Fehler haben. Und einen Fehler haben wir mal in Deutschland ganz legal ausgenutzt.

Ich will die Geschichte so erzählen: Also, da gibt es das BTX, wie Videotex bei uns in Deutschland heisst. BTX bietet die Post an. Jetzt haben wir also ein bisschen im Club mit BTX rumgespielt und sind darauf gekommen, dass das System dann zusammenbricht, wenn man als BTX-Anbieter auf einer Seite alle zur Verfügung stehenden 1626 Zeichen belegt. BTX sendet dann einen «Bit-Salat» und der spielt einem dann schon mal die persönlichen Daten anderer Teilnehmer zu.

Und so bekamen wir das Passwort der Hamburger Sparkasse. Mit dieser Nummer konnten wir dann im Namen der Sparkasse BTX-Aufträge vergeben. Und da wir vom Chaos Club selbst ein schönes BTX-Programm haben, gaben wir der Sparkasse den Auftrag alle drei Sekunden unser Programm abzurufen und uns dafür jeweils 9,97 DM zu überweisen. Eine Nacht lang liessen wir die Sparkasse immer wieder unsere Seite abrufen und machten so die Bank um 135000 Mark ärmer. Wir hätten sie auch um eine Million ärmer machen können, denn jeder BTX-Teilnehmer ist für

Von der Lust, in fremden Systemen und Netzen zu wildern.

«Hacker» sind die Computer-Freaks, die nächtelang auf der Tastatur eines Computers hacken, um in einem fremden System, einem Computerprogramm einer Universität, einer Bank, einem Konzern oder einer Datei zu landen.

Hier die grössten Fälle von «Computer-Hackerei» und «Computer-Kriminalität»:

- Stephan Wozniak, der spätere Mit-Gründer der Firma «Apple», knackte bereits 1973 den US-Regierungscode, gab sich als Henry Kissinger aus, wählte den Vatikan an und liess sich mit dem Papst verbinden – erfolgreich. Er holte ihn nachts aus dem Bett.

- 1970 knackten Programmierer die Datenbank der «Encyclopädia Britannica», verkauften die Adresslisten an ein grosses Versandhaus und konnten erst nach Wochen gestoppt werden.

- Ein Hacker löschte 1983 alle Daten der kalifornischen Firma Leasing International und liess statt der Daten den Befehl über den Bildschirm flimmern: «Schieben Sie sich Ihr Gerät in den Hintern...»

- Im März 1983 knackten Hacker den Uni-Computer von Princeton (USA) und spielten stundenlang mit ihm «Pac Man», ein Videospiel, bei dem es Freispiele zu gewinnen gab.

- Im Herbst 1983 löschten die erst 13 und 14 Jahre al-

ten Brüder Greg und Gary Knutson aus purer Lust grosse Teile des Datenbestands des US-Raumfahrt-Unternehmens NASA.

- Im November 1984 stellte der US-Student Fred Cohen sein «Programm Virus» vor. Unbemerkt schlummert es in grossen Rechnersystemen, breitet sich dort aus und irgendwann richtet es zerstörerischen Wirrwarr an.

- Bereits im Dezember 1983 verschafften sich zwei Zürcher Studenten unbefugten Zugang zum Computer des Rechenzentrums der Universität. Die beiden erhielten einen Verweis und mussten 5000 Franken für die Unkosten der «Fahndung» zahlen.

- Ein Hobbyfunker aus Nürnberg mit Computerkenntnissen schaltete sich im Februar 1985 in den über Funk laufenden Informationsaustausch zwischen verschiedenen nationalen Interpol-Stationen ein und hörte tagelang alle Neuigkeiten ab. Bis heute konnte der Hacker nicht ermittelt werden.

- Unbekannte Hacker haben sich in den Systemen von IBM München und dem Europäischen Patentamt «mal umgesehen».

Und das braucht ein Hacker: Fernsehgerät (500 Franken), Computer (500 Franken), Floppy-Disc-Gerät (700 Franken), Interface samt Hackerprogramm (200 Mark), Telefon und Akustikkoppler (300 Franken).

den Schutz seines Passwortes selbst verantwortlich.

Die Post hat uns das Geld auch gutgeschrieben – doch grosszügig wie wir Hamburger Hacker eben nun mal sind, haben wir auf das Geld verzichtet und der Öffentlichkeit gesagt: Schaut her, ihr Lieben, so einfach geht das mit BTX.

Und ihr Schweizer tut so, als ob das alles ganz normal und nicht gefährlich ist. Klar, solange wir es machen, ist es nicht schlimm. Wir sind nicht reich und wollen es auch nicht werden. Unsere Bude hier in Hamburg ist kein Luxus-Penthouse. Und unser Wissen verkaufen wir auch nicht.

Trotzdem können wir rund um die Welt mit unserem Computer fahren. Und es wird noch viel schöner und leichter. Der enge nationale Rahmen wird ja jetzt durch die vielen Verbindungen von BTX-Systemen, Computern und Grossrechenanlagen immer internationaler. Wir können locker in den berühmten Grossrechner «Cray» rein, der steht zwar in England, das Modell darf auch nicht nach Russland verkauft werden, doch wir können da prima grosse Operationen mit durchführen.

Wir nennen uns ja auch deshalb «Datenreisende». Wir sind doch sowas wie die alten Wanderburschen, die mal hier, mal da übernachten, sich umsehen, etwas lernen und dann wieder verschwinden.

Auch ihr Schweizer solltet wissen, dass jeder Computer, der irgendwie mit einem Fernsprechnet verbunden ist, auch die Möglichkeit bietet, in diesen Computer von aussen reinzukommen. Du

2.3.85
Berner Zeitung

Teil 3

Schutzplatzdaten «nur für Befugte»

BZ. Das Bundesamt für Zivilschutz hat beim Dienst für Datenschutz ein Gutachten bestellt zur Frage, ob und unter welchen Bedingungen Zivilschutzplätze über Videotex abrufbar sein sollen. Dies berichtet die WoZ (Wochenzeitung) in ihrer neuesten Ausgabe.

Ausgelöst wurde die Anfrage der Zivilschutzler bei den Datenschutzern durch die Hacker-Aktion des «Chaos-Computer-Club», der von Hamburg aus die Schutzplatzadressen von über 60 Bielemern aus dem Bielemer Videotex-System herausgeholt hatte (BZ vom 23. Februar). Nach Ansicht des Zivilschutzes sind damit zwar «keine Geheimnisse verloren» worden, doch sollten die Schutzplatzdaten nur «für Befugte und Berechtigte» öffentlich sein, «ganz sicher nicht fürs Ausland». Das Bundesamt will denn auch «inskünftig alles unternehmen, dass solche EDV-Piraterien vermieden werden können.»

kannst also die Systeme anwählen und bist schon drin, wie in Biel. Sind Systeme aber durch Passwörter oder sonstige Einrichtungen geschützt, kommt man mit viel List und Tücke auch rein.

«Wir sind Reisende in Sachen Daten.»

Ich will das einmal historisch erklären: Früher gab es Hieroglyphen und Geheimschriften, die von Herrschern zur Kommunikation benutzt wurden. Und immer wieder wurde alles entschlüsselt. Genau das passiert heute auch. Auf der einen Seite stehen wir Menschen, die ungestört miteinander reden wollen. Auf der anderen Seite steht der Staat, die Verwaltung, das Militär, das auch Daten über uns speichert.

Und wenn wir jetzt von den alten Siegel-Bewahrern bis zu den Computer-Kryptographen gehen, dann ist eben viel passiert. Und an irgendeinem Punkt zwischen all diesen Netzen und Dateien stehen jetzt wir Hacker. Wir gehen mit diesen Systemen un-

und nutzen sie eben für unsere eigenen Zwecke.

Wir sehen uns dann die Welt an, genauso wie früher die Postkutscher, die damals weitgereiste Menschen waren und wussten, was anderswo los war und wie andere Leute lebten. So informieren wir uns eben per Computer aus anderen Grosssystemen.

Wenn wir also mal etwas in der Zeitung nicht finden, dann hängen wir uns eben an die ganzen Netze der Presseagenturen an und lesen, was die da so alles haben.

Überhaupt gibt es einen grossen Unterschied zwischen uns Hackern und den echten Computer-Kriminellen. Die Gangster sitzen meist in den Systemen drin, arbeiten mit denen, sind Angestellte und nutzen sie für ihren eigenen Geldbeutel aus.

Da fällt mir ein Fall ein. Ein Beamter aus einer Verwaltung gab dem Rechner fürs Kindergeld die Namen von sechs nicht existierenden Kindern an. Und der Rechner überwies brav jeden Monat viel Geld. Der Schwindel flog erst auf, als sich der Chef des Beamten mit dem Filial-

leiter der örtlichen Bank beim Bier traf und erzählte, dass es doch unwahrscheinlich ist, wie viele Kinder mancher in die Welt setzt. Erst da platzte der Schwindel.

Ein anderer Fall kam erst kürzlich bei der deutschen Grossmarkt-Kette «Metro» aus. Da gab ein Mitarbeiter dem Computer den Befehl, Geld anzuweisen, setzte gleichzeitig den Befehl, dass dies auch bestätigt wird, und liess sich alles aufs Konto überweisen.

«Post und Banken lernen von uns, wie man das macht!»

Klar, dass auch die Banken und Versicherungen unsere Vereinszeitung «Datenschleuder» jetzt lesen. Wenn wir da zum Beispiel Tips vertragen, wie man in fremde Datennetze reinkommt, wie man sein Telefon so umbaut, dass man fast kostenlos mit Gott und der Welt telefonieren kann, dann lernen ja die Postbeamten und die Bankleute von uns. Und dann machen sie ihr System wieder sicherer, genauso lange, bis wir

wieder drin sind und ihnen sagen können: «Ätsch. Wir sind wieder da.»

Computer sind ja keine intelligenten Wesen. Wenn wir mal annehmen, dass ich ein Codewort für einen Computer nicht kenne. Dann probiere ich erst mal mit einfachen Worten herum, denn die Leute nehmen oft Wörter, an die sie sich leicht erinnern können.

Ein amerikanischer Freund von mir, der Hacker Richard Cheshire, hat erzählt, wie er selbst an militärische Grosscomputer rankommen könnte: Er würde sich das kleine Heft «Autovon» von der Verkaufsstelle der Regiergungsdruckerei im Pentagon holen. Da stehen die ganzen Telefonnummern der amerikanischen Streitkräfte drin. Und das würde ihn dann erst mal zu den Telefonzentralen führen, wo er vielleicht einen Computer finden würde. Ja – und dann geht's erst richtig los.

So – und jetzt erwarten wir vom Chaos Computer Club in Hamburg mit Spannung die Weiterentwicklung der Schweizer Computerszene. ■